

ZUM GELEIT

Wenn der »Berg der Erinnerung« nicht zum Flaneur kommt, muss der Flaneur noch lange nicht zum Berg gehen, denn er hat ja seine eigenen Erinnerungen, die präziser und glaubwürdiger sind als die von Gebirgen.

Ich erinnere mich, als ob es morgen geschehen würde, an jene Urkunde, die ich 1128 in Stift Rein ins Reine schrieb. Darin erwähnte ich Graz zum ersten Mal. Vorher hatte ich in meiner schon damals gut ausgeprägten Konfusion immerfort andere Städte erwähnt, meistens Rom. Wo ich bis heute nicht war, weil ich mich unterwegs immer planvoll verirrt habe, und so führte mich mein Weg stets nach Graz zurück.

Da ich ein Mann bin, habe ich die Blüte meiner frühen Jahre mit Kampfhandlungen zugebracht. Jahrhunderte lang trotzte ich den Osmanen. Ich sperrte mich in meiner Schreibstube ein und trotzte. Das hat man mir später nicht oft nachgemacht. Mit den Römern verstand ich mich bestens, weil ich fließend Küchenlatein sprach und auch das römische Wahrheitsserum Wein in roten Strömen fließen ließ. Die ungarische und böhmische Herrschaft überstand ich bei Gulasch und Buchteln.

1281 freute ich mich derart über die Verleihung der Stadtrechte durch meinen Kindergartenfreund Rudolf von Habsburg, dass ich bis 1379 nicht aus dem Feiern herauskam und keine näheren Angaben über die Jahre des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs unter meinem lieben Herzog Fritz V. machen kann. Ich habe ihm manches Preisgedicht an die Stirn gepickt, noch bevor er durch meine umsichtige Intriganz römisch-deutscher Kaiser wurde.

Im schwarzen Jahr 1480 befahl mich die Pest. Aber durch eine eiserne Diät, ich aß monatelang nur Haubitzen, zwang ich die Krankheit in die Knie wie später die Türken. Ich schnallte den Festungsgürtel enger und erwogte eine erste Vermählung. Ich wollte in die Habsburgerfamilie einheiraten, aber Erzherzog Karl wies meine Werbung schroff zurück. Bei

Hofe in Ungnade gefallen, trat ich in den Jesuitenorden ein und gründete 1585 die Universität. Graz wurde trotz meines Wirkens zum Zentrum Innerösterreichs.

Wegen eines geflügelten Spottworts gekränkt, das ich über ihn in Umlauf gebracht hatte, verlegte Erzherzog Ferdinand II. 1619 seine Residenz nach Wien. Von diesem Schlag sollte sich Graz erst 2003 erholen, als ich durch meine stille Präsenz und beste Intimkontakte (samt einschlägigem Fotomaterial) erreichte, dass Graz zur Kulturhauptstadt Europas gekürt wurde. Seither habe ich manchmal den Wunsch, etwas kürzer zu treten. Mitunter zwickt und zwackt es mich schon ein wenig, die Jahrhunderte sind auch an mir nicht spurlos vorüber gegangen. Aber solange ich in meinem Strettweger Kultwagen durch die Altstadt brause, ist diese Stadt noch nicht Geschichte.

2003

Wir wollen uns selbst beweisen, dass wir auf der Welt sind.

Das Label »Kulturhauptstadt« besagt ja an sich nicht viel, außer, dass man auserkoren, eben besonders ist.

Sehr wichtig war, den Platzhirschen die Stadt wegzunehmen. Das war ein ziemlicher Schnitt, aus dem noch täglich Blut fließt und weiterhin fließen wird.

Wolfgang Lorenz, Intendant

ALLER SCHMERZ WILL EWIGKEIT

Im Zentrum der besten aller Welten liegt die schönste aller Städte, die Zuckerschote des Siedlungswesens, der G-Punkt des Universums. Nun auch offiziell, was sie insgeheim seit jeher ist: Kulturhauptstadt Europas.

Schon im Vorfeld zur »2003«-Feldschlacht wurde dem aufmerksamen Manöverbeobachter klar, wessen Strategie (und Pathologie) die Truppenbewegungen bei diesem ganzjährigen Schlachtfest bestimmen würde. Sätze wie Peitschenhiebe gaben die Stoßrichtung vor. Von einem »ziemlichen Schnitt« war die Rede, Blut werde fließen, täglich und weiterhin. Und mancher mochte schon zweifeln, ob das wirklich nur metaphorisch gemeint sei...

Denn die weichlichen Pazifisten, die hierorts das Kulturfeld bestellen, scheuen deutliche Worte, spinnen lieber hinterrücks ihre feinsinnigen Intrigen. Meist haben sie nicht einmal den Präsenzdienst abgeleistet, können kein Blut sehen und schauen nur arte, nie das ORF-Hauptabendprogramm. Die gewaltsame Bildersprache des Intendanten war ein Tribut an den heimlichen Regenten der Kulturhauptstadt: Leopold von Sacher-Masoch. Ein Name wie ein Programm. Zutiefst österreichisch: Torte mit Schlag, Freude am Leid.

»2003« soll ja ein Sozialprodukt sein. Ein tiefer gesellschaftlicher Einschnitt. Danach soll nichts mehr sein, wie es war. Auch nicht die Sexualität. In Zukunft gilt: Grazer sein, heißt Masochist sein. Leider gibt es nicht genügend grausame Frauen in Graz. Aber dem wird durch Einschulung schon abzuhelfen sein. Schnellpeitsch-Kurse für den Hausgebrauch, Fachhochschullehrgänge für Diplom-Dominas. Naturtalente werden natürlich bevorzugt. Und in der Not lässt man sich auch von einer ungelerten Kraft misshandeln.

Wenn Graz wirklich umgekrempelt werden soll, muss der Masochismus alle Lebensbereiche erfassen. Vor allem die Politik. Gemeinderäte wollen in Zukunft unbezahlte Überstunden machen. Rund um die Uhr fürs Gemeinwohl arbeiten. »Das ist die bessere Welt, von der Kollege Kaltenegger immer träumt während der Gemeinderatssitzungen«, stöhnen sie, »schufteten wie Stachanow! Machen wir aus Graz eine Kolchose! Oder gleich ein freiwilliges Straflager! Wir haben lange genug Privilegien gehabt! Wirklich ungezogen waren wir. Dafür verdienen wir härteste Strafen...«

Mandatare lassen sich ihr Gehalt größtenteils in Stockhieben auszahlen. Öffentliche Selbstgeißelungen auf dem Hauptplatz werden Bestandteil der Folklore. Und selbst die Landesmutti, bislang die Güte in Person, trägt ausschließlich schwarzes Lackleder und wünscht nur noch als Herrin Landeshauptmann angesprochen zu werden. Beim nächsten Grazer Wahlkampf wird es eindeutige Botschaften geben und Plakate, die keine Fragen offen lassen: »Wenn du zum Nagl gehst, vergiss die Peitsche nicht...« Oder: »Damit der Schmerz nicht nachlässt: Walter Ferk.«

Es ist eine Lust, in Graz zu leiden. Könnte Sacher-Masoch das noch erleben, er würde vor Freude röcheln.

STOLZ AUF GRAZ

In diesen grauen Tagen spenden eigentlich nur die bunten Plakate für die Gemeinderatswahlen Trost und Hoffnung. Ein Lichtschimmer inmitten allgemeiner Eintrübung und Betrübnis.

Mein Lieblingslogan ist: »Wer stolz auf Graz ist, macht es nicht schlecht.« Ja, das müsste schon ein besonders widersprüchlicher, wetterwendischer, heimatstadtloser Geselle sein, der das Nest, in dem er stolz hockt, beschmutzt. (Stolz sollte man rechtens auf eigene Leistungen sein, nicht auf die Stadt, in der man wohnt. Und alles toll finden, was man vorfindet, deutet auf eine Geisteschwäche hin.) Da hat Kulturstadtrat Nagl wohl einen Freizeit-Aphoristiker beschäftigt, der Perlen wie »Das Heute verdanken wir der Jugend von gestern« vor die Wählerschaft wirft. Ein heiteres Lob des Bestehenden, von keinerlei garstiger Kritikfähigkeit getrübt. »Kultur ist teuer, keine Kultur armselig.« Wohl wahr, vor allem mit der politischen Kultur steht es nicht zum Besten, an den Wahlplakaten kann man's ablesen. Aber nicht nur bei den Ideen, auch beim Design (frühe Fünfziger?) hat man gespart.

Ein anderes Extrem ist der FPÖ-Slogan: »Kein Pardon für Drogendealer!« Hier scheint jemand nicht stolz auf Graz zu sein. Aber so jemand darf logischerweise einen dunklen Punkt großflächig ausmalen. Damit ist bei Leuten, die sich vor allem fürchten, was sie nicht kennen, immer Eindruck zu machen. Nebenbei schwingt natürlich mit, dass es sich bei den finsternen Drogenhändlern nicht um Inländer handelt...

Auf dem SPÖ-Plakat beschränkt sich der Graz-Bezug auf den Spitzenkandidaten. »Aller guten Dinge sind drei: Mehr Arbeit. Bessere Ausbildung. Walter Ferk.« Hier wird ein Mensch zum Ding. Das heißt die Versachlichung doch ein wenig weit treiben. »Mehr Arbeit« lässt sich als Versprechen zusätzlicher Belastungen missverstehen. Und bei »Ausbildung« denkt man doch gleich an die harte Schulbank. Und dass sich Bildung nicht zwangsläufig in Einkommen ummünzen lässt. Wie wär's mit »Bessere Bezahlung«? (Versprechen kann man ja das Blaue oder Rote oder Schwarze

von den Plakaten herab. Wahntag ist Zahltag? Nein, der Zahltag kommt immer erst hinterher...)

In Anbetracht der politischen Spruchweisheiten ließe sich auf Wortbeiträge ohne Substanzverlust ganz verzichten. Stattdessen nur großformatige Porträts der zur Wahl stehenden Damen und Herren. Dann kann man ihnen prüfend ins Auge blicken. Würden Sie von diesem Mann ein niedrig verzinstes Darlehen annehmen, diese Frau ihren Dackel beaufsichtigen lassen? Ihnen Ihr Sparbuch zur Verwahrung übergeben?

Meine Wahlslogans würden ein wenig anders klingen. Einfallen muss einem ja nicht viel dabei, schon gar nichts Gescheites: »Wer stolz auf Graz ist, fährt nie auf Urlaub.« – »Kampf den Dealern! Sie verlangen zuviel!« – »Mehr Freizeit. Geld wie Heu. Besserer Beischlaf. Günter Eichberger.«

DAS GESPENST

Ein Gespenst geht um in Graz – das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte der repräsentativen Demokratie haben sich zu einer Hetzjagd gegen dieses Gespenst verbündet. Die längst dem Bürgertum in die Hände arbeitende Sozialdemokratie und die wieder in die Breite gegangene Volkspartei, die auseinanderstrebenden, betont inländischen Freiheitlichen und die wuchtig auf der Stelle tretenden Grünen. Es hilft nichts: Ernest Kaltenegger – der größte kommunistische Hoffnungsträger seit Che Guevara – ist nicht mehr aufzuhalten.

Die Geschichte aller bisherigen Grazer Gemeinderatswahlkämpfe war alles andere als spannend, bis er, aus Judenburg kom-

mend, die politische Bühne betrat. Unsere Epoche, der Spätkapitalismus, zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Klassegegensätze zu verwischen trachtet. Es soll der Eindruck entstehen, zwischen Besitzenden und Lohnabhängigen gebe es keinerlei Interessenskonflikte. Sitzen doch alle im selben Boot, die Galeerensklaven und ihre Aufseher.

Allerorts macht sich ein globaler Neoliberalismus breit. Nur eine Stadt wehrt dem als Befreiung kostümierten Unheil. Ein Held der Arbeiterklasse steht auf wider die Übermacht. Und mehr als zwanzig Prozent der Wählerschaft leisten ihm Gefolgschaft. Dass Lenin das nicht mehr erleben durfte!

Und womit gelang Kaltenegger dieser unverhoffte Stimmenzugewinn? Indem er persönlich in jede Gemeindewohnung ein Bad einbaute? Nein, indem er das machte, was keinem vernünftigen Volksvertreter einfallen würde: auf einen Großteil seines Gehalts zu verzichten, ihn wohltätigen Zwecken zuzuführen. Wenn er jetzt noch den Rest seiner Einkünfte spendet, wird man ihn wohl zum Bürgermeister machen müssen. Oder gründlich untersuchen.

Ein großes Gratulieren setzt rund um den roten Erdball ein: Solidaritätsadressen von den letzten Roten Khmer in Kambodscha, eine Zigarre aus Fidel Castros Geheimschatulle, verhaltener Applaus aus dem fernen China. Noch ist der Kommunismus nicht verloren.

Mögen andere sich verfrüht über Erdrutschsiege freuen, die sie mit so genannten Persönlichkeitswahlkämpfen errungen haben, in Wahrheit ist Graz auf dem besten Weg, linksradikal zu werden. (Und bei einem Erdrutsch kann man leicht begraben werden.) Graz nimmt wieder einmal eine Vorreiterrolle ein. Wie damals bei der »Volkserhebung«.

Ich habe mir schon einmal zur Sicherheit ein Bild von Pol Pot in meine Schreibkammer gehängt. (Es handelt sich bei ihm um

einen der unterschätztesten und verkanntesten Politiker der jüngeren Vergangenheit. Er hatte nur die edelsten Absichten und war rigoros in der Wahl seiner Mittel. Ein Viertel der Bevölkerung musste dran glauben.)

Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären offen, dass ihre Zwecke nur erreicht werden können durch einen noch größeren Wahlsieg. Mögen die bislang herrschenden Parteien vor einer kommunistischen Revolution an der Wahlurne zittern. Die Grazerinnen und Grazer haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Stimmen. Sie haben einen Stadtrat, einen Bürgermeister gar, zu gewinnen. Wähler aller Bezirke, vereinigt euch!

UNTER DER UNIFORM

Die prüden fünfziger Jahre sind endgültig vorbei. Selbst manche Ordnungshüter haben sich von der allgemeinen Lockerung der Sitten anstecken und die Hüllen fallen lassen. Schön ist es, wenn ein Berufsstand, der üblicherweise mit Zucht und Ordnung assoziiert wird, einmal seine andere Seite, seine Kehrseite gewissermaßen, präsentiert. Ja, der Grazer Polizei wohnt ein Eros inne, der von den strengen Uniformen lange verdeckt worden ist. Da haben die steirischen Jungbauern wohl eine Lawine losgetreten...

Jungbauern haben vermutlich durch ihren professionell starken Bezug zur Natur eine urtümlich an die gesunden Triebe appellierende Ausstrahlung, wodurch die fotografische Konservierung

ihrer Reize naheliegender ist als bei anderen Berufsgruppen, etwa den Finanzbeamten. Aber es ist kein großer Schritt von den Jungbauern zu den »Bullen«.

Für viele besteht die Anziehungskraft eines Wachorgans aber gerade in der Uniform. Der Zauber der Montur! Also sollte man schleunigst darangehen, Kalender mit vollständig bekleideten Polizisten zu produzieren. Denn nur ein vorschriftsmäßig gewandeter Beamter ist ein echter Polizist. Nackt sind die Freunde und Helfer ja außer Dienst. Da sind sie ganz privat. Als Verteidiger der ins Schussfeld geratenen Beamten würde ich damit argumentieren, dass die Herren diese künstlerisch wertvollen Aktaufnahmen als Privatmänner gemacht haben. Die neckischen Reste an Uniformstoff sind doch nichts als Accessoires, die die künstlerische Aussage der Lichtbilder unterstreichen sollen. Unter der Uniform ist die Haut.

»Schaut her, liebe Staatsbürger, von deren Steuern wir leben, wir sind Beamte zum Angreifen, ihr dürft uns ruhig streicheln, wir lassen die Schlagstöcke stecken, die Dienstwaffen im Halfter. Fürchtet euch nicht! Immerfort dürfen wir nur strafen und die Einhaltung der Gesetze überwachen. Das macht nicht immer Spaß. Wir brauchen Zuneigung! Vielleicht mehr als andere in unserer herzlosen Gesellschaft...«

Ich finde, dass es noch viel zu wenige Kalender mit nackten Vertretern anständiger Berufe gibt! In der Wetzelsdorfer Kaserne müssten sich doch genügend anziehende Jungmänner finden lassen. Aufnahmen von Manövern, bei denen Rekruten ihre Blößen lediglich mit Gewehren und Kanonenrohren bedecken.

Für ausgesprochen seriöse Berufe gäbe es die Möglichkeit des Image-Wechsels per Foto. Bankangestellte, die oben ohne Gehälter auszahlen. Richter, die ihre Robe lüpfen. Lehrer, die Aufklärungsunterricht durch praktische Übungen veranschaulichen.

Sanktionen gegen Nudisten im öffentlichen Dienst sind natürlich abzulehnen. Diese tüchtigen Beamten verdienen Orden! Gehen sie doch mit gutem Beispiel voran. Erst wenn wir alle nichts mehr zu verbergen haben, wenn der letzte Zipfel Intimität gelüftet ist, wird sich ein gesellschaftlicher Fortschritt einstellen. Und zwar als Rückschritt zur Natur. Das Grazer Modell »Lustbühel« wird Schule machen.

EIN HARTES PFLASTER

Im Augarten fallen durchtrainierte Kampfhunde über herzige Schoßhündchen her. Diese Meldung stürzt den Tierfreund in ein arges Dilemma. Mit wem soll er sich jetzt solidarisieren? Schließlich sind ja auch Bullterrier Tiere; wenn auch Produkte menschlicher Züchtung – was für die dezent degeneriert wirkenden Miniaturlviecher aber erst recht gilt.

Natürlich ist der Kampfhund seinem Urahndl, dem Wolf, näher als ein Chihuahua. Aber Haustiere sind nun einmal seit Jahrhunderten ans Haus und an den Menschen als Bezugsperson gewöhnt, sie pirschen nicht durchs Unterholz und bringen Rehlein zur Strecke. Also ist der Schoßhund dem Menschen ähnlicher. Es sei denn, solchen Menschen, die nicht unbewaffnet außer Haus gehen und im Krieg den Vater aller Dinge sehen...

Auf meinem Spazierweg in St. Peter gehe ich oft über die »Hundewiese« bei den Eustacchio-Gründen. Kampfhunde sind mir noch keine begegnet. Wohl aber mein Kollege Alfred Paul Schmidt mit seinem edlen Mischling Xandl. Beide sind ausgespro-

chen freundlich. Weder Hund noch Herrl haben sich bislang in meine Kehle verbissen. Vor zwanzig Jahren, als ich noch regelmäßig ins Augartenbad ging, habe ich Schmidt öfters mit seinem verewigten hündischen Begleiter Gustl im Augarten angetroffen. Schmidt vertraute mir an, sein Hund neige zur »verbalen« Aggression, belle fremde Schäferhunde an und suche dann das Wei-te. Bringe ihn damit immer wieder in Verlegenheit. Denn dann müsse er sich mit den Hunden herumschlagen. Oder den Herrln.

Wahrscheinlich ist der Augarten einfach ein hartes Pflaster – wenn man einen Park so nennen darf. Und das soziale Klima färbt auf Mensch und Hund ab – falls ein Klima abfärben kann. Vielleicht sollte man nur Hunde mit nachgewiesenem Hundeschulabschluss in den Augarten lassen. Von den Menschen kann man schwerlich ein Leumundszeugnis verlangen, wenn sie auf einer Parkbank Platz nehmen wollen.

Mein Kater Burli drängt nicht in den Augarten, um sich dort mit den schärfsten Pitbullen zu messen. Seinen einzigen Revierkampf hat er in jungen Jahren ehrenhaft verloren. (Sein Gegner dürfte im Gegensatz zu ihm nicht kastriert gewesen sein.) Seither bleibt er lieber zu Hause.

Ich als deklariertes Katzenmensch habe keine Vorurteile gegen Hunde, selbst ein Rottweiler hat einen treuherzigen Blick, der zu Herzen geht. Kürzlich war ich bei Franz Motschnig zum Abendessen eingeladen, und einer seiner reizenden Hunde saß, während ich auf das Gulasch wartete, auf meinem Schoß. Es waren insgesamt drei Hunde anwesend, darunter ein riesiger Schäfer als Gast, der die verspielten, kläffenden Kleinen nachsichtig behandelte. Und manierlich aßen die Hunde zuletzt die Reste des Menschenfutters. Soviel Harmonie gibt es zwischen Lebewesen nicht von Haus aus.

Wirkliche Gefahr droht von den Hundebesitzern, die Tiere als Waffen einzusetzen wünschen. Der Mensch ist dem Menschen be-

kanntlich ein Wolf. Also wäre es höchste Zeit, diese Zeitgenossen an die Leine zu nehmen. Bevor es Tote gibt. Nicht nur unter den Schoßhunden...

WAS GRAZ UND ICH GEMEINSAM HABEN

Nein, ich möchte jetzt keine Geier über Graz kreisen lassen. Über die finanziellen Nöte der Stadt will gerade ich mich nicht lustig machen. Aber warum soll es Graz besser gehen als mir? Noch merkt man uns beiden den drohenden Ruin nicht an. Die Fassaden der Stadt sind frisch gefärbelt, meine Kleidung hängt nicht in Fetzen an mir. (Dass ich die Designerhosen meines älteren Bruders auftrage, ist ein unbestätigtes Gerücht.)

Mit 104 Millionen Euro soll Graz im Minus sein, daneben macht sich mein Konsolidierungsbedarf von 1.407,61 Euro geradezu läppisch aus. Allerdings darf die Stadt auf 56,5 Millionen Einnahmen im zweiten Halbjahr hoffen, da kann ich nicht mithalten. Rücklagen habe ich nicht, Einmalerlöse durch den Verkauf von Besitztümern kommen auch nicht in Frage, denn mein geistiges Eigentum wird wohl niemand erwerben wollen. So einen reichen Armen im Geiste werde ich nicht finden. Und an die Stadt Graz kann ich mich in der derzeitigen Krise erst recht nicht wenden.

Und Einsparungen? Soll ich wie meine Stadt einen Expertenrat einsetzen, der mir gegen Honorar den Weg aus der Misere weist? Ich glaube, den kann ich mir sparen. Damit ist freilich noch nichts gewonnen. Bleibt mir nur noch, meine Ausgaben auf ihre wirtschafts- und sozialpolitischen Konsequenzen hin zu prüfen. Tja,

wenn ich mein Geld nicht mehr in Wirtshäuser trage, sondern auf die Bank, wird die ohnehin schwer geprüfte Grazer Gastronomie auch noch ihre letzte Stütze verlieren. Und das wäre mit meinem sozialen Gewissen und meinem Gusto nicht zu vereinbaren.

Die Gegenwart lässt sich ja noch gerade ertragen. Aber leider bin ich mit dieser seherischen Gabe geschlagen, mein linkes Auge blinzelt immer in die Zukunft. Ich mach's eh sofort zu, wenn das ungeschehene Geschehene allzu grausig wird.

In einer Zeit, die unweigerlich anbrechen wird, sehe ich eine Stadt, die ich auf den ersten Blick gar nicht erkenne. Soviel feiner Staub ist in der Luft. Und mein hellhöriges rechtes Ohr schmerzt unter dem Lärm, der aus dem Asphalt zu strömen scheint. Ohne Unterlass donnern Kraftfahrzeuge über Schlaglöcher. Eine Karawane, die diese Kesselstadt verlässt? Oder sich erst niederlassen will? Fußgänger tragen Schutzanzüge. Ihre Gesichter hinter den Vollvisierhelmen sind nicht zu erkennen. Gut sichtbar sind nur ihre Waffen. Rußig schwarz die Häuserfronten, als wären sie ihre eigenen Schatten.

Ich aber scheine es gut getroffen zu haben. In eine warme Decke gehüllt löfle ich eine bekömmliche Wassersuppe. Auch den anderen schmeckt es. Und wie ruhig und sauber es ist. Von den Zügen hörst du kaum ein Geräusch, in der Bahnhofsmision.

WAHRZEICHEN EINES TOTALEN AUSVERKAUFS

Manchmal versuche ich, mir das Universum vorzustellen. Unendliche Weiten. Aber daran scheitert meine Vorstellungskraft. Ich habe ja schon Probleme, mir das Grazer Budgetdefizit vorzustellen. Mit solchen Summen kann ich nichts anfangen. Geld verbinde ich nicht damit. Sonst könnte ich nicht mehr unbefangen durch Graz flanieren. Und nicht mehr schlafen vor Sorgen.

Komme ich an einem öffentlichen Gebäude vorbei, frage ich mich beklommen, ob es wohl schon verkauft ist. Eigentlich müssten an Schulen, Schlössern, Villen und sogar Bäumen lauter »Verkauft«-Schilder prangen. Denn Graz veräußert alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Irgendwann ist sicher auch der Uhrturm dran, der wird dann zum Wahrzeichen eines totalen Ausverkaufs. Der Schatten ist ja schon nach Seiersberg verkauft. Diese aufstrebende Gemeinde hat gewiss auch Interesse am Original...

Schade, dass die Stadt die List-Halle nicht mit Gewinn abstoßen kann. Was für ein Preis ließe sich für ein Objekt erzielen, dessen Mietkosten allein den »steirischen herbst« an den Rand des Ruins zu bringen vermögen? (Vielleicht sollte man die gewieften Verhandler, die solche Mietkonditionen durchsetzen, mit der Sanierung der Grazer Finanzen betrauen. Aber vermutlich findet man nicht so schnell wieder einen ökonomisch Unbedarften, der so einen Vertrag anstandslos unterzeichnet...)

Hat man eigentlich schon an die Möglichkeit der großzügigen Schenkung gedacht? Oder, wenn's im Guten nicht geht, der Enteignung? In der derzeitigen Krise muss man alle Mittel ausschöpfen. Wer Ehrenbürger werden möchte, muss der Stadt nur seinen Besitz überschreiben. Und wer es nicht möchte – erst recht...

Aber auch unter Umgehung rechtsstaatlicher Prinzipien wird einmal der Punkt erreicht sein, da es nichts mehr zu verkaufen gibt. Selbst wenn man Gebäude mehrfach verschachert. Dann freilich bleibt immer noch das Humankapital. Menschenhandel ist zwar strafbar, aber ein florierender Geschäftszweig mit beneidenswerten Zuwachsraten. Nicht umsonst gilt Graz als Stadt der schönen Frauen...

Andere verkaufen ihre Großmütter, Grazer, denen das Wohl ihrer Stadt am Herzen liegt, bieten ihre wohlgestalteten Töchter feil. Schwierige Zeiten verlangen schwere Opfer. Warum soll man dem Osten dieses Geschäft überlassen?

Die Politik sollte mit gutem Beispiel vorangehen. Der Bürgermeister, ein Traum jeder Schwiegermutter, sollte sich an die Meistbietende verkaufen. Die Stadt kann ihn ja wieder zurückmieten, damit er seinen beruflichen Pflichten nachkommen kann, wenn er seine sonstigen Pflichten zur Zufriedenheit seiner Besitzerin verrichtet hat.

KEINE VORURTEILE GEGEN RASSISTEN

Immer schon wollte ich eine Kolumne mit folgendem Zitat von Max Goldt beginnen: »Kolumnen sind ja etwas Furchtbares! Ihre Verfasser sind zu faul, sich etwas auszudenken, und schreiben daher über die vom Geschehensfluss anscheinend zwingend vorgegebenen Kolumnistenthemen, deren aufdringliche Präsenz den Hass der Medienhasser miternährt.« Das schrieb er übrigens als Nachwort zu einer seiner Kolumnensammlungen. (Sein Werk besteht im Wesentlichen aus Kolumnen.)

Eine Thematik, die der reißende Grazer Geschehensfluss zwingend vorgibt, ist die mangelnde Bereitschaft mancher ortsansässiger Wirtsleute, Personen dunkler Hautfarbe zu bedienen. Da ich für meine furchtlosen Recherchen in der Wallraff-Nachfolge beinahe bekannt bin – unvergesslich meine gespenstischen Auftritte in Wolfgang-Lorenz-Maske! –, habe ich mich schwarz geschminkt auf einen Rundgang durch die fragwürdigeren Lokalitäten gemacht. Wo man sich unbewaffnet ein klein wenig unwohl fühlt.

Ich habe schon einmal im Matrosenanzug Innenstadttränken abgeklappert, um zu überprüfen, ob tatsächlich widerrechtlich Alkoholhaltiges an Minderjährige und Waisen ausgeschenkt würde. Leider konnte ich mich am nächsten Morgen nicht mehr an den Geschehensfluss erinnern.

Diesmal rechnete ich insgeheim mit dem Schlimmsten: Gewaltandrohung, schmachvolle Enttarnung oder Bruderschaftstrinken. Im ersten Lokal stellte ich mich dem Wirt als afroamerikanischer Künstler vor, der keine Vorurteile gegenüber weißen Rassisten habe und sich in aller Ruhe im Kreise bekennender Alltagsfaschisten betrinken wolle. Aus den Südstaaten sei ich nichts anderes gewohnt, drum gefalle es mir in dieser putzigen Kulturhauptstadt so gut. Mein Name sei übrigens Malcolm Muhammad King. Aber er könne mich ruhig Bimbo nennen. Der Wirt schützte Schwerhörigkeit vor und schenkte mir einen süßlichen Schnaps ein.

Ob es hier vielleicht weiße Frauen gebe, die vergleichende ethnologische oder anatomische Studien betreiben möchten? Ich hätte eine Schwäche für blonde, blauäugige, weiße Frauen, deshalb sei ich der Einladung nach Graz gefolgt. Aber noch nicht ganz auf meine Rechnung gekommen...

Der Wirt schenkte mir ungerührt noch einen rötlichen Schnaps ein. Ich begann »We shall overcome« zu singen. Ich wolle mich

hier häuslich niederlassen, man habe mir schon einen gut bezahlten Nebenverdienst angeboten. Straßenverkauf. Schade nur, dass es in Graz so viele Schlitzaugen gebe... widerlich!

Da warf mich der Wirt hinaus. Vielleicht hätte ich meine Recherche nicht in einem China-Restaurant beginnen sollen...

KEIN TOILETTEPAPIERMANGEL IM PALAIS

Die öffentliche Hand ist am Erlahmen. Besonders zu leiden haben die Grazer Pflichtschulen. Nicht einmal fürs Klopapier reichen die Mittel in manchen Schulen, das müssen die Schülerinnen und Schüler von zu Hause mitnehmen. Ich musste seinerzeit nur Jause mitnehmen. Die Gnade der frühen Geburt...

Aber das ist wohl erst der Anfang. Irgendwann werden die Kinder wohl im Freien unterrichtet werden, weil die Schulgebäude einsturzfähig sind – und kein Geld für Renovierungsarbeiten vorhanden ist. Die Lehrkräfte werden ihre Lehrkraft durch freiwillige Spenden honoriert bekommen. Am Besten gleich in Naturalien. Für einen Laib Brot und ein Paar Frankfurter vier Stunden Unterricht.

Ja, wenn die öffentliche Hand nicht mehr kann, muss Privatinitiative einspringen. Ordnungshüter wird sich Graz bald nicht mehr leisten können. Stattdessen könnte man die Lynchjustiz offiziell einführen. Dann würde man auch langwierige Gerichtsverhandlungen samt Justizapparat einsparen können.

Die Finanzämter ließen sich sicher mit Gewinn privatisieren. Das wäre doch was für Frank Stronach! Da könnte er dann nach

Lust und Laune Steuern einheben. Und sicher würde sich sogleich die Zahlungsmoral bessern. Dafür würde er schon sorgen. Oder sein Statthalter. Vielleicht ein ehemaliger Finanzminister?

Am vernünftigsten wäre es, die ganze Stadt an den Bestbieter zu verkaufen. Samt Inventar und Einwohnern. Vorher noch schnell die Leibeigenschaft einführen. Einen anderen Weg aus der Krise sehe ich nicht mehr...

Schön, dass es in dieser am Bettelstab wankenden Stadt noch eine Institution gibt, die ihren Wohlstand ohne falsche Scham für alle sichtbar ausstellt. Nein, das ist nicht Protzerei, wie Krämerseele bekritteln, das ist Stil. Die »Energie Steiermark« hat das arg vernachlässigte Palais Herberstein für ihre Repräsentationszwecke angemessen adaptiert. Und damit in erster Linie der Stadt ein architektonisches Juwel erhalten.

So souverän kann man in Zeiten ökonomischer Krise auch agieren. Drei Millionen Euro hat die Revitalisierung gekostet. Wer hat, der hat. Und darf, ja muss es auch zeigen. Und in den vier Küchen der Residenz kann man ja an hohen Feiertagen die Armen der Stadt verköstigen.

Im Palais Herberstein mangelt es sicher nicht an Toilettenpapier. Obwohl es über neun sanitäre Anlagen gebietet. Es muss eine Lust sein, dort zu arbeiten, allein schon wegen der stillen, vermutlich schalldichten Örtchen. (Wenn ich nicht irre, gibt es dort kein ordinäres Papier, sondern Toilettenseide...)

Ach, könnte doch die Estag mit ganzer Energie an der Neugestaltung der Stadt arbeiten! Dann könnte man sich wie ein Stromboss fühlen! Nicht wie ein Schulkind am Klo.